

Eingeengte Wirtschaft

(Wirtschaftliche Wochenchau)

Das kommende Winterprogramm — Nächstenliebe in der Wirtschaft — Kautschuk — Hartes Stillhalteabkommen (Nachdruck verboten!)

Das Reichskabinett trifft die letzten Vorbereitungen zu seinem großen Winterplan. Er kann natürlich die Krise nicht aus der Welt schaffen, sondern nur Abhilfe in der deutschen Wirtschaft bewirken...

Das Winterprogramm der Reichsregierung befaßt sich, soweit man bis jetzt schon einiges davon weiß, u. a. mit der Sanitätsreform, der Ansiedelung von 100 000 Erwerbslosen...

Einzelne Länder, wie Preußen und Bayern haben schon bei Sparnotverordnungen erlassen, denen wohl weitere folgen werden. Jedenfalls kann man es begrüßen, wenn das Reich die Krisenfürsorge und Wohlfahrtsfürsorge zu einer Reichs-erwerbslosenfürsorge zusammenlegt...

Die Reichsregierung ist sich der Unvollkommenheit ihrer Winterhilfe durchaus im Klaren. So begrüßt sie natürlich den Entschluß der Liga der freien Wohlfahrtsverbände, mit allen Mitteln den Armen zu helfen...

Der Weg der Brigitte Andreas.

Roman von Otfried von Hanstein. Copyright 1927 by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf. 33. (Nachdruck verboten.)

Es konnte natürlich ein anderes Auto sein, war es auch, fuhr weiter, machte sie noch nervöser. Abermals ein Auto, kam in Hauser Fahrt, hielt vor dem Hause, ein Herr stieg aus.

„Meine Herren, setzen wir uns“, schlug Ahmus vor, „besuchen wir uns. Die Enttäuschung kommt sofort.“

Wieder lagen sie um den Tisch und warteten. Es waren wohl nur Minuten. Der Herr mußte in das Haus treten, mußte sich umziehen lassen. Es schienen den Wartenden Stunden. Die Tür wurde geöffnet. Wie war es nur möglich, daß der Diener ein so geschäftiges Gesicht machte?

„Herr Profurist Gottweiler von der Deutschen Bank.“

„Wir lassen bitten.“

Ahmus hatte das Gefühl, als habe er hohes Fieber, ihm kloppten mühselig die Zähne.

Ein Herr trat ein. Kein Zweifel an seiner Person. Ahmus konnte ihn, verschiedene andere Herren auch. Er tat, als bemerke er die erregten Gesichter nicht. Trotzdem mußte er Bescheid wissen, daß diese Stunde über die Andreaswerke entscheiden mußte.

„Keine Herren, ich komme, um Ihnen unsere telephonische Nachricht zu bestätigen. Soeben hat der Vertreter Bolivians uns persönlich die Ermächtigung überbracht, die bei uns deponierten Millionen Goldmark als erste Baarrate für die Stromregulierung des Desuogabero an die Andreaswerke gegen Quittung des Herrn Kommerzienrat Ahmus und des Herrn Profuristen Schubert auszugeben.“

„Gott sei Dank!“

Beide lachten sie plötzlich hell auf über diesen nur zu berechtigten Ausruf eines der Herren. Auch Profurist Gottweiler lachte mit.

„Meine Herren, Sie brauchen sich nicht zu genieren. Ich weiß Bescheid, und wir sind doch unter uns.“

„Wie ist das nur gekommen?“ fragte der glückliche Zwischenrufer.

„In der letzten Stunde, machen wir uns nichts vor.“

Der alte Schubert war vollkommen aus dem Häuschen, bebte er wie narkotisiert, er schrie plötzlich laut auf:

„Doch Fräulein Brigitte Andreas!“

„Und dann — es mußte etwas geschehen — die Stimmung mußte sich auflösen — kein Mensch mußte später, wer angefangen hatte — dann standen sie um den Tisch. Diese teils schon ergrauten Herren mit den eben noch so versorgten Gesichtern und — sonnenrot mit lauter Stimme das Deutschlandlied.“

„Was kümmerte es Schubert, daß ihm wieder die Tränen über die rötlichen Wangen liefen, er sang doch, und er hatte kaum in seinem Leben gesungen. Dann zog Ahmus die Kinnlade, als es brenne.“

für die Agrarpolitik der nächsten Zeit aufstellte. Es sind alte Forderungen, die Landwirtschaftsminister Schiele dem Reichstagsrat vorbrachte, als er den Abban des hohen Zinses, die Ordnung des Absatzes und dessen Finanzierung und die Einschränkung des Roggenbaues verlangte. Reichsminister Schiele betonte es außerdem, daß die Kollektoren das „unwirtschaftliche Streben nach Preismittdahab“ nicht aufgeben wollten, statt die Milch in größerem Maße als bisher zu verbuttern.

Der Abban an Braugerste leidet an dem Niedergang des Bierkonsums. So wurde in den letzten Monaten um 40 bis 50 Prozent weniger Bier getrunken als vor 2 bis 3 Jahren. Fast aus allen Lagern der Industrie hört man von Verschlechterungen. So entschlossen sich einige Werke der metallischen Kalkindustrie nur mehr einen Tag in der Woche zu arbeiten. Die Maschinenindustrie klagte über ein weiteres Zusammenstürzen des In- und Auslands-geschäftes. Der Abban von Zement, der im August 343 000 Tonnen betrug, stand um 31 Prozent unter dem Augustabban von 1930.

Welchen Einfuhrüberschuss wir uns seit dem Kriege leisteten, zeigt ein flüchtiger Blick auf die Handelsbilanz im August. Die Einfuhr unterschritt nämlich zum erstenmal mit 454 Mill. RM, die 500 Millionen-Grenze und ging damit gegen den Juli um fast 16 Prozent zurück. Was jetzt unter dem Zwang der Not möglich ist, hätte schon längst eintreten müssen. Neben der Einfuhr von Lebensmitteln, die um 20 Prozent nachließ, ging die Einfuhr von Rohstoffen (14 Prozent) am meisten zurück. Wenn auch sonst die Einfuhr im August stieg, so darf man angesichts der Weltkrise zurückschauen, daß sie diesmal nur um 16 Mill. auf 776 Millionen RM fiel.

Das Stillhalteabkommen, das den weiteren Abfluß ausländischen Geldes aus Deutschland verhindern soll, enthält leider für Deutschland manche harte Bedingungen. So müssen wir an Zinsen usw. während der Dauer des Stillhalteabkommens allein rund eine Milliarde RM in Devisen ans Ausland zahlen, so daß unser ganzer Ausfuhrüberschuss dafür beschlagnahmt werden dürfte. — Das Moratorium Hoover's hat bis jetzt keine Erleichterung gebracht, so daß man es um mindestens ein, wenn nicht um drei oder fünf Jahre verlängern will.

Wenn sich an der Börse auch vorübergehend die Aktienwerte erholten, so blieb sie doch unter dem Eindruck des wirtschaftlichen Niederganges, was sich besonders bei den Rentenwerten bemerkbar machte.

Produktenmarkt. Die Produktentwürfe waren unter leichten Schwankungen in der Hausindustrie unverändert. Weizen und namentlich Roggen waren etwas gefragt, so daß die Notiz erhöht wurde. Das schlechte Wetter der letzten Woche hat die deutschen Ernteaussichten stark verringert. In der Berliner Produktenbörse wurden notiert für Weizen 220 (+2), Roggen 182 (+4), Futtergerste 138 (-3), Hafer 143 (-4) RM, je pro Tonne und Weizenmehl 43% (+4) RM, pro Doppelzentner. In der Stuttgarter Landesproduktionsbörse blieben Weizen und Stroh mit 4 bzw. 3,5 RM, pro Doppelzentner unverändert.

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer ist mit 100,9

gegen die Vorwoche (100,4) um 0,4 Prozent gesunken. Zurückgegangen sind Agrarstoffe, Kolonialwaren, industrielle Rohstoffe und Halbwaren und industrielle Fertigwaren, also sämtliche Gruppen. In den Lebensmittelmärkten waren Kartoffeln und Zucker besonders rückläufig. Bei den Textilien waren die Preise für Wolle, Baumwolle und Hanf niedriger, während der Futtermittelmarkt sich erholt hat. Der Inlandmarkt wird immer weiter eingeengt, da sich harter Deflationsdruck mit sinkendem Verbrauchseinkommen verbindet. Die Lage an den Exportmärkten läßt Kompensationen des auf dem Binnenmarkt eintretenden Absatzrückganges nicht erwarten. Die rückläufige Entwicklung hat sich in allen kapitalistischen Volkswirtschaften fortgesetzt. Ein Konjunkturaufschwung ist bisher stets vom Baumarkt ausgegangen, aber hier kann die Prognose nur sehr pessimistisch sein.

Baumarkt. Die Schlachtwiehmärkte hatten ruhigen Geschäftsverkehr. Die Preise gingen fast überall zurück, besonders für Rinder und Kälber, zum Teil auch für Schweine. Der Konsum war sehr bescheiden.

Holzmarkt. Das Geschäft am Rundholzmarkt liegt nach wie vor daneben. Verkauf werden nur unbedeutende Losen. Auch der Schnittholzmarkt ist sehr flau. Eine Belebung des Baumarktes ist für den Rest des Jahres nicht mehr zu erwarten.

Konkurse und Vergleichsverfahren. Neue Konkurse: Joh. Häfeler, Kaufmann in Kalen; Georg Schäfer, Handelsmann in Ulm; Wilhelm Viehle, Parkettsodenleger in Ulm; Alfred Kern, Großhandlung in Schöfobade, und Juckerwaren in Tübingen; Emil Müller, Architekt in Lustnau; Dermann Hof, Bekleidungshaus in Göttingen. — Vergleichsverfahren: Ka. Emanuel Steudel, Joh. Lang u. Schwara, Eisenwarenhandlung in Ehlingen a. R.; Heinrich Talmou, Sigmöbel- und Holzwarenfabrikation in Salach; Ka. Josef Baer, Maschinenfabrik in Weingarten.

Europäische Holzunion?

Die führenden Holzwirtschaftler beschäftigen sich zurzeit mit dem Plan einer europäischen Holzunion. Bisher soll auf die Initiative der Tschechei hin eine mitteleuropäische Holzkonvention geschaffen werden, der Oesterreich, Südslavien, Rumänien und die Tschechei angehören sollen. Die Konferenz dürfte im „N. W. Z.“ bereits Anfangs Oktober in Budapest oder Wien tagen. Es handelt sich vor allem um die Regelung der Ausfuhr, wie sie schon zwischen den rumänischen und südslawischen Holzproduzenten vorgenommen wurde.

Slawische Brüder sprechen nur deutsch

Tief gekränkt ist ein Leser der „Kar. Vol.“ von seinem Sommerurlaub an der südslawischen Adria nach Prag zurückgekehrt; überall, so jammert er, wird nur deutsch gesprochen, in Geschäften, in Restaurationen, in den Hotels und Badeanstalten, man glaubt, in Berlin zu sein. Auf den tschechischen Grenz erhält man von dem slawischen Bruder oder von der slawischen Schwester deutschen Begrüßung.

„Oberingenieur Sedewitz soll kommen. Soll so schnell kommen, wie er nur kann.“

Jedewitz kam, verstand nicht, er dachte ganz bestimmt, hier sei ein großes Unglück geschehen. Ahmus packte ihn bei den Schultern. „Fabrikstrenge! Alles zusammenkommen! Feiertag für die Fabrik. Sieg, Jedewitz. Der erste Bauabschnitt abgenommen. Sechzehn Millionen gezahlt.“

Jedewitz starrte ihn an, sah sich um, sah die Gesichter. „Korridor führte er hinaus, so eilig hatte er es! Alle waren jetzt wie die Kinder. Niemand hatte bemerkt, daß Viktor das Zimmer verlassen hatte.“

Draußen gellte die Stürme. Die Räder standen still. Die Arbeiter drängten aus den Hallen, wußten nicht, was geschehen, ahnten nicht, daß diese Stunde über sie alle entschieden hatte, und waren begeistert, als sie Jedewitz' Erklärung hörten.

Die Wagen legten sich. Ahmus und Schubert leisteten die Unterschriften. Profurist Gottweiler fuhr wieder zur Bank, um das Konto der Andreaswerke umschreiben zu lassen. Ahmus stand neben den anderen.

„Trotzdem verstehe ich diesen Umschwung nicht“, sagte einer der Herren.

„Oh ja alles gleich“, meinte Ahmus, „wird sich alles schon erklären. Die Hauptsache: das Wert und wir alle sind gerettet.“

„Und dieser Elliot?“

„Das' wohl schon gewußt, daß er zu spät kam.“

Die Herren sahen heim, sie waren mit finsternen, versorgten Mienen gekommen und glücklich gegangen. Ahmus war im Konferenzzimmer allein, sah sich nach Schubert um, der plötzlich verschwunden war. Er trat in das Privatkontor. Schubert stand mitten auf dem Schreibtisch, hatte das Bild des alten Bernhard Andreas selbst wieder aufgehängt und war dabei, den Inhalt einiger Blumenposten zu plündern und mit seinen noch immer zitternden Händen das Bild zu befrängen.

Siebentes Kapitel

Es war früher Morgen. In La Paz hatte man in dieser Nacht nicht geschlafen. Extrablätter wurden ausgetragen. Don Goncalves de Figueira hatte die Regierung des Präsidenten Don José Almeida gestürzt und die Gewalt vorläufig an sich genommen. Der Schaden des vorigen Abends war nicht so groß. Wenige Verwundete, die beiden Einschläge im Hotel Central, ein abgebrannter Dachstuhl, zerrüttete Anlagen auf dem Prado, das war alles.

An diesem Morgen waren die Läden wieder offen, die Menschen gingen mit sorglosen Gesichtern, als wäre nichts geschehen.

Don José war gelassen. Gerüchweise verlautete es, er habe sich in Guayaquil mit Elliot getroffen. Er sollte auf dem Wege nach Nordamerika sein.

Die Begeisterung für die neue Regierung war groß. Brigitte hatte frühmorgens Robert rufen lassen. Sie war sehr bleich und traurig.

„Wir müssen das Letzte versuchen. Kommen Sie, wir wollen

zusammen zum Präsidenten gehen, wenn es auch ausgeschlossen ist, daß er uns empfängt.“

Vor dem Tor des Regierungspalastes war eine starke Militärwache ausgezogen. Verwundert sah der Offizier die Dame an, die den Präsidenten zu sprechen wünschte.

„Es ist aussichtslos. Don Goncalves ist mit Arbeiten überhäuft“, sagte er voll Bestimmtheit.

„Ich bitte Sie, geben Sie ihm meine Karte. Es ist von höchster Bedeutung.“ — Nur fünf Minuten.“

Der Offizier schickte die Karte herein. Es war eine qualvolle Viertelstunde, bis er zurückkam. Der Präsident ließ sie zu sich bitten. Hochaufgerichtet stand Don Goncalves de Figueira neben dem Schreibtisch.

„Sie müssen entschuldigen, Senorita“, sagte er. „Sie können sich denken, daß ich wenig Zeit habe. Ich bin vollkommen unterrichtet. Ihnen ist schweres Unrecht widerfahren. Kein Vorgänger, der leider ganz unter amerikanischem Einfluß stand, wollte das Werk Amerika zuspüren. Deshalb wurden Ihnen die Lokomotiven und Wagen verweigert. Man wollte den Transport über den vereinbarten Termin verzögern, um Sie zu einem Verkauf an Elliot zu zwingen. Ich mache Elliot keinen Vorwurf. Er ist Amerikaner, ich bin Bolivianer. Kein Widerspruch ist: Bolivien den Bolivianern. Ich bin überzeugt, daß dieses von Ihnen mit deutscher Gründlichkeit begonnene Werk ein Anfang weiterer Beziehungen zwischen Bolivien und Deutschland sein wird. Sie können nichts dafür, daß die Maschinen an der Grenze liegenblieben. Ich werde dafür Sorge tragen, daß das Geld gezahlt wird.“

Brigitte hatte Tränen in den Augen, sie war auch jetzt noch voller Angst.

„Wann wird es gezahlt, Excellenz?“ fragte sie leise.

„In den nächsten Tagen — in einer Woche — ist es so eilig?“

„Morgen muß es sein, sonst ist alles verloren.“

„In liegender Haft trug sie ihm ihre Sorgen vor, hatte keine Ecken vor den verstehenden, gütigen Augen dieses Mannes, der lächelnd jubelte.“

„Ich werde augenblicklich ein Chiffretelegramm an unseren Vertreter in Berlin ausgeben, daß das Geld von der Bank freigegeben wird. Warten Sie —“

Er rief den Sekretär und ließ ihn das Telegramm nach Berlin aufsetzen.

„Dringend, muß sofort erledigt werden“, rief er dem Sekretär nach.

Brigitte konnte sich nicht beherrschen, sie sah unwillkürlich nach seiner Hand und wollte sie fassen. Don Goncalves wehrte lächelnd ab. „Es war vielleicht nicht ohne Absicht, daß ich mich damals so genau in Ihre Pläne vertiefte“, sagte er und lächelte fein.

Am Nachmittag fuhr Robert mit den ihm inzwischen zugestellten Vollmachten nach der Grenze, um den schnellen Transport der Maschinen in die Wege zu leiten. Er konnte sich nicht einmal von Brigitte verabschieden. Ihre Kerkern hatten nachgegeben, auf die Uebertreibung war wohlthätige Erschlaffung gefolgt. Sie lag in ihrem Zimmer und schlief — schlief wie eine Tote.

(Schluß folgt.)



Aus Welt und Leben

Hoover-Wein. Um den amerikanischen Präsidenten Hoover für sein gutes Eintreten in Deutschlands schwerster Finanznot zu ehren, haben die Weinbauern der Rheinpfalz beschlossen, dieses Jahr einen besonders guten Wein Hoover-Wein zu tun. Eine hohe Ehre für Hoover! Aber für ihn dennoch eine nasse Angelegenheit. Hoover ist nicht nur der Präsident einer „trockenen“ Nation, er ist auch gerade mit den Stimmen der trockensten Wähler zu seinem Präsidentenposten gelangt. Wenn in Amerika ein Brauer sein Bier nach Hoover benennen wollte, so würde er zweifach bestraft werden. Einmal dafür, daß er versucht hätte, Amerika ein wenig feuchter zu machen und weiter wegen Verleumdung und verführter Verleumdung eines trockenen Präsidenten. Aber hier ist ja kein Wein. In dem Falle der Wähler wird der Präsident schließlich die Ehre zu schätzen wissen. Und wenn er den Hoover-Wein einmal probieren wollte, so würde er herausfinden, daß die Pfalzweine doch wesentlich trockener sind, als die mit Zucker verlegten und sehr bezaubernden Bortweine, die ja zum Teil die Lieblingsweine der Angelsachsen waren.

Aus den Geheimnissen unseres Waldbodens. Der kleinste, wenigstens der bisher bekannteste kleine Käfer der Welt, ist wohl ein sogenannter Moarflügler, dem man als Pilzkäfer den Namen gegeben hat; der auf den Pilzen lebende „Wiesenkäfer“, wie man nämlich den Lateinamen *Melanopsila funalis* überlegen konnte. Dieses Tierchen wird nur den vierten Teil eines Millimeters groß. Es gibt Staubkorn, die größer sind. Jedenfalls gibt es viele Insekten, die den Kampf mit ihm aufnehmen könnten. Er kann denn auch nichts anderes freßlich als Pilzsporen, also mikroskopische Dinge. Dabei ist er wunderschön. Seine Unterflügel sind in einem Seidenmantel feiner, langer Haare aufgelöst, und er sieht wie ein webartiges Gitter in dem schwarzen Melanopsila aus, das seine Wohnung ist. Und dieses Staubkorn hat die feine und verwinkelte Organisation, die einem Käfer zukommt! Luftröhren, Nagen, Nerven, ein Hirn, Muskeln, einen Eierstock, Samenkanäle, Augen, Fühler, Antenne, Triebe. Währlich, vor der Natur ist nichts klein und nichts groß, sie ist alles mit einem Male, und wie weit das Wunderbare reicht, hängt nur davon ab, wie weit wir forschen. Ein Ende scheint es da überhaupt nicht zu geben.

Einbildung macht häßlich. In Wien kam vor kurzem ein neunjähriges Mädchen in ärztliche Behandlung, weil sein Gesicht durch Wurzeln entstellte war. Die Ärzte nahmen eine außerordentlich harmlose, auffallend schön gefärbte Flüssigkeit und besprühten mit ihr die Wurzeln. Zugleich wurde dem Kind eingeredet, daß das Mittel unfehlbar wirke. Der Erfolg war überraschend, nach einem Monat „Suggestionstherapie“ war das Kind von Wurzeln befreit.

Weizen billiger als Kohle. Kürzlich wurde uns von den Vereinigten Staaten das „großherzige“ Angebot gemacht, unter anderen Rohstoffen auch Baumwolle und Weizen zu günstigen Bedingungen zu liefern. Aber leider vermögen wir ja unsere eigenen Waren nicht abzusetzen. Wie angenehm es den Amerikanern sein würde, wollten wir ihnen etwas von ihrem allgegenwärtigen Segen abnehmen, beweist nachfolgender Fall: Ein Mitglied des Abgeordnetenhauses von Kansas, gleichzeitig Besitzer einer größeren Farm, schlug vor, im kommenden Winter die Oefen und Dampfheizungen der Schulen mit Weizen zu beheizen, um dadurch die unerschwinglichen Vorräte zu vermindern und dem weiteren Preissturz entgegenzuwirken. Das Kongressmitglied selbst will von seinen 160 Aekern je dreieinhalb Zentner Weizen an die Schulen liefern, in deren Bezirk sein Land liegt. Der Antrag wurde unter der ausdrücklichen Feststellung, daß Weizen in den Oefen angedreht brenne, einem Ausschuss zur Beratung überwiesen. Gleichzeitig wissen in den großen amerikanischen Städten und vor allem in den Bergwerksbezirken von Pennsylvania und Ohio die Arbeitlosen nicht, woher sie ein Stück Brot nehmen sollen.

Juwelen in der Autobrodche

Es gibt in diesen schlechten Zeiten, in denen viele Menschen nicht einmal das tägliche Brot zu knabbern haben, immer noch solche bevorzugte Geschöpfe und geradezu märchenhaften Existenzen, die millionenschwere Juwelen mit sich herumführen und sie aus purer Jenseitigkeit gelegentlich im Café, in der Untergrundbahn oder in einem Taxi liegen lassen. Dieser Fall ereignete sich dieser Tage in Mailand. Eine Amerikanerin namens Coleman, die auf einem Europatour begriffen und mit ihrer Geschäftspartnerin eben aus Paris in Mailand eingetroffen war, nahm sich ein Taxi, um ins Hotel zu fahren. Da sie von der Reise etwas angegriffen war und Kopfschmerz hatte, fragte sie den Direktor des Hotels, ob er nicht wüßte, wo am späten Abend noch eine Apotheke geöffnet wäre. Der Direktor rief ihr, mit dem gleichen Taxi nach dem Domplatz zu fahren, wo es eine Apothekergasse gab. Nachdem die Damen ins Hotel zurückgekehrt waren, bemerkten sie, daß ein Geschäft fehlte, daß Frau Coleman mit ihren Kopfschmerzen und in ihrer Jenseitigkeit ein Juwelenkofferchen, das sie niemals aus der Hand ließ und wie einen Schutzengel hüthete, im Taxi vergessen hatte. Das Taxi war jedoch längst davongefahren und weder die Damen noch die Hotelangestellten hatten sich die Nummer gemerkt. Frau Coleman wandte sich in höchster Erregung an den Direktor und erzählte ihm, daß die Juwelen in dem Kofferchen immerhin den Wert einer halben Million Dollar repräsentierten, was etwa 9 Millionen Lire entsprach. Man kann sich vorstellen, was ein tüchtiger Hoteldirektor, der sein Handwerk versteht, in einem solchen Fall unternimmt. Er ließ sich von den Damen ungefähr das Aussehen des Kofferchens beschreiben und begab sich mit einem anderen Wagen auf die Suche, fuhr sämtliche Gassen ab und schlug schließlich die halbe Nacht um die Ohren. Natürlich ohne jeden Erfolg. Frau Coleman, die am nächsten Tage nach Kom weiterreisen mußte, übergab die Sache der Mailänder Polizei und hatte kaum noch eine schwache Hoffnung, jemals ihr Juwelenkofferchen wiederzusehen. Aber das Wunderbare geschah. Nicht etwa durch die Genauigkeit der Mailänder Polizei, sondern durch die Ehrlichkeit des Taxichauffeurs, der die Damen ins Hotel gefahren hatte und dabei in der Garage das Kofferchen in seinem Wagen entdeckt. Da das Kofferchen verschlossen war, hatte er natürlich keine Ahnung von dem Wert seines Fundes. Immerhin hatte er sich vorgenommen, das Kofferchen auf der Fundstelle abzugeben. Da jedoch der nächste Tag ein Sonntag war, gab er das Kofferchen seiner Mutter zur Aufbewahrung, die es in der Küche hinter dem Brennholz verstaute. Als er am nächsten Tag die Zeitung aufschlag, las er die Geschichte von dem verlorenen Juwelenkofferchen und seinem Kleinwert und erkannte sofort, daß es sich um das Kofferchen handelte, das er in seinem Taxi gefunden und das seine Mutter hinter dem Brennholz verstaute hatte.

Unser Chauffeur, der auf den schönen Namen Arnaldo Belloni hört, sah sich schon im Besitz eines reichen Funderlohnes, der nach hiesigen Usancen auf 5 Prozent festgesetzt ist und der bei einem Wert von 9 Millionen Lire etwa 450.000 Lire betragen mußte. Eine Summe, die für den armen Taxichauffeur, der keine Familie reibt und schlecht durchbringt und sogar noch durch Nebenarbeit in einer Fabrik sein Geld verdienen muß, so etwas wie das große Los gewesen wäre. Er kam also mit dem Kofferchen beschleunigten Schrittes auf die Quästur, wo das Kofferchen sofort verhehelt und in einen Geldschrank eingeschlossen wurde. Frau Coleman wurde telegraphisch benachrichtigt, und während sie mit dem nächsten Zug von Rom nach Mailand eilte, wurde das Kofferchen mit den 9 Millionen auf dem Mailänder Polizeikommissariat mit Augen bewacht. Der Mailänder Quästur wollte sich nicht lumpen lassen; das Ansehen Mailands stand auf dem Spiel. Nicht weniger als vier Beamte dielten abwechselnd vor dem Geldschrank Wache.

Als Frau Coleman wiederum in Mailand eintraf, wurde sie bereits an der Bahn von Journalisten und Pressekorrespondenten umringelt. Die Zeitungen hatten sich des Falles bemächtigt. Alle wollten die amerikanische Signora sehen, die sich den Luxus erlauben konnte, die Kleingeldsumme von 9 Millionen in einem schickigen Taxi zu vergessen.

Revolutionierung der Landwirtschaft

Von Walter Stauff

Der Farmer in den Vereinigten Staaten von Nordamerika stellt den Zentner Weizen für vier Mark her. Der Zentner Mais kostet ihn 1.00 Mark. Er produziert den Bushel Mais in zehn Arbeitsminuten, gegen drei Stunden der Vorkriegszeit. Der ein Mann-Farmer schafft die Bearbeitung von 50 Acres und wird in kurzer Zeit soweit sein, 300 Acres Weizen oder 100 Acres Mais bestellen, pflegen und ernten zu können, gegenüber 12 Acres in der Vorkriegszeit. Er hat die Erntemaschine des Weizens heruntergedrückt von 2 Cent auf 7 Cents, Senkung der Getreidekosten ist der Triumph. Industrielle Erzeugung landwirtschaftlicher Güter ist die Lösung. Klare, übersichtliche Produktionsmethoden und niedrige Produktionskosten in dem Hauptland. Die landwirtschaftliche Produktion hat sich fast von ihrer Naturgebundenheit gelöst. Sie ist eine Industrie geworden in organisierten, großen Unternehmen. Der Farmer fortschrittlich?

Der deutsche Bauer stellt den Zentner Weizen für 8 bis 9 Mark her. In der letzten Ernteharveste nicht einmal rechnerisch genau erfassen. Denn er hält an der Gemischtwirtschaft fest. Er meidet die Spezialisierung auf ein Produkt und daher überschneiden die Produktionskosten der verschiedenen Erzeugnisse einander so stark, daß sie nicht zu trennen sind. Der Gemischtbetrieb ist ein organisches Ganzes, das nicht auseinandergerissen werden kann, ohne daß das Bild verzerrt wird. Der deutsche Bauer baut Getreide und Hackfrüchte, füttert Vieh und Weiden an und hält Kühe und Schweine im Stall, um seine Feldfrüchte teilweise verkaufen zu können. Organisatorisch hat sich wenig geändert im deutschen Bauerndienst seit der Urwäter Tagen. Ist der deutsche Bauer rückständig?

Der Weg der Brigitte Andreas.

Roman von Ottobrun Hankeln.

Copyright 1927 by Karl Köhler & Co., Berlin-Jehlendorf. (Schluß) Nachdruck verboten.)

Gegen Abend erst kam eine Depesche. Geld gezahlt. Verzüglich Blutwundsch. Halbe Million abgeschickt. Ahmas, Schubert. Jetzt erst wurde sie ganz froh. Die entsetzliche Sorge war geschwunden und neues Betriebenstabil, das sie so notwendig brauchte, unterwegs. Brigitte wollte eben in das Auto steigen, das sie zur Baustätte bringen sollte, da trat eine Nonne auf sie zu. „Ach bitte Sie, mit in das Hospital der frommen Schwestern zu folgen. Die deutsche Frau, die mit Ihnen dertam, ist schwer krank.“ „Hilma? Sie zögerte einen Augenblick, dann sagte sie einen schnellen Entschluß. „Steigen Sie zu mir in das Auto.“ Es war nicht weit zu dem Kloster. „Sie ist krank?“ fragte Brigitte, als das Auto hielt. „Sie ist tot.“ Brigitte schrie auf. „Hilma! — Ist tot? Sie konnte es nicht fassen. Die Nonne schwieg und führte sie in einen leichten Raum. Auf einer Bahre lag Hilma, still und blaß. Auf ihrem wächsernen Angesicht war noch der Ausdruck des Entsetzens. Brigitte stand tief erschüttert. „Was ist ihr geschehen?“ fragte sie leise. „Wir wissen es nicht. Sie wurde vor einem schlechten Weinlokale außerhalb der Stadt tot gefunden.“ Ein Gedanke flog durch Brigittes Kopf. „Welch es Don Hilario?“ „Don Hilario ist in der Nacht in demselben vertrauten Tanzsaal erdrosselt worden.“ Sie lenkte schweigend den Kopf, Tränen quollen aus ihren Augen. Grauensvolles war hier geschehen. Die leichtsinnige, schöne Hilma, tot lag sie da auf der Bahre. Sie hatte vergessen, was Hilma ihr angetan hatte. „Wahrscheinlich eine verirrte Kugel“, sagte die Nonne mit ihrer leisen Stimme. Brigitte reiste an diesem Tage nicht ab. An diesem Nachmittag ging sie ganz allein mit singenden Nonnen hinter dem Gange her, war Zeuge, wie Hilmas Leib nach bolivianischer Sitte in einer Mauermaße bestattet wurde. Nicht Tage später war Robert mit allen Maschinen an der Baustätte. Auch Brigitte war dort. Robert mit seinen lachenden, frohen Augen sah in ihr erstes Gesicht. Brigitte erfüllte die letzte Pflicht, erzählte stotternd von Don Hilarios und Hilmas Ende. Sie verschwiegen ihm, was sie noch erfahren hatte — von einer wüsten Schlägerei in dem Tanzsaal, die den beiden leichtsinnigen Verliebten das Leben gekostet hatte. Robert ging schweigend fort. Brigitte

ließ ihn gehen, sie wußte ihm nichts zum Trost zu sagen. Es wäre — trotz alledem — eine Lüge gewesen. Monate waren vergangen. Auf der Baustätte im Bett des Delaguardero herrschte gewaltiges Leben. Hunderte von Arbeitern waren beschäftigt, hatten sich längst daran gewöhnt, daß Brigitte als oberster Chef neben Robert Schubert und Moos Stings Besprechung erteilte. Die großen Schaleutoren waren montiert und in die Räumern eingestiegen. Die Maschinen liefen bereits unten in den steinernen Höhlen ihre Räder losen. Das Wasser des Delaguardero flaute sich unmutig hinter den eisernen Wänden. Der weite Bauplatz war mit Bahnen geschmückt. Ganze Örtlichkeiten hingen von hohen Stangen hernieder. Dampfgeschiffe, die ersten auf diesem Flußgewei, waren bis an die Schleute gekommen. Festschiffe waren am Ende der Duna und an den Flußhöfen angeordnet. Autos kamen in endloser Reihe, die Bahn konnte die Passagiere nicht fassen. Unter den webenden deutschen und bolivianischen Fahnen wobte der Präsident der Eröffnung der ersten Schleute bei. Alle schauten auf das junge, strahlende Mädchen, dem eben der Präsident nach dem Schluß seiner Rede, die in einem Hoch auf Bolivien und Deutschland geendet hatte, die Hand drückte. Tappende Jubelrufe schollen ihr entgegen. Eine Heldin war sie, recht im Sinne des festlich gestimmten Volkes! — Einige Kilometer weiter aber krochen sich Stings Steinbohret schon wieder in die Felsen, um der nächsten Schleute den Weg zu ebnen. Wie den kostbarsten Schatz barg Brigitte ein großes Kuvert in der Hand. Den Vertrag, der den deutschen Andreaswerken auch den weiteren Bau der ganzen Stromregulierung sicherte. Ein kleiner Dampfvertrieb den Dolen von Guaoqui, um den Titicacosee zu überqueren. An Bord stand Brigitte Andreas. Am Ufer blieb Robert Schubert zurück. Sie hatten diese langen Wochen zusammen gearbeitet. Hatten wir gute Kameraden Wand an Wand in den einfachen Bauhütten gewohnt. Sie hatten sie anderes gesprochen, als was ihr Werk betraf oder Erinnerungen an die Heimat. Sie hatten sie der Tage in La Paz gedacht oder von jenen Schredenstagen und Hilmas Tod gesprochen. Sie hatte Robert in ihr etwas anderes gesehen, als die Prinzipalin und die Freundin aus vergangenen Jugendentagen. Nun stand er am Ufer, und es war ihm, als sei ein Stück eigenen Lebens von ihm gerissen. Nun erst wußte er, daß er diese stolze, edle, große, kluge und doch so echt weibliche Frau liebte. Sie immer geliebt hatte, auch in den Tagen, als Hilma Wendlands Schönheit seine jungen Sinne geblendete hatte. Er lebte in das Tal des Delaguardero zurück. In dieses gewaltige Werk, das nun ihm allein unterstellt war, das noch auf Jahre hinaus seine ganze Kraft fordern würde. Er war stolz auf das Vertrauen, das ihm auf diesen Pfosten gewesen, er war glücklich in dieser Arbeit, aber in seinem Herzen war ein großes Bräuweh, Heimweh nach Deutschland — Heimweh nach Brigitte Andreas. — Profurst Schubert stand wieder einmal auf dem Schreibtisch

des Privatsekretärs, aber diesmal waren es richtige Gedanken. Die er um das Bild des alten Herrn befehlige. Eine wohlklingende Frauenstimme ließ ihn zusammenfahren. „Da bin ich!“ Der Alte wandte sich blitzschnell um. In der Tür stand eine junge Dame, strahlend in blühender Gesundheit, mit lachenden Augen, im besten Kleide. „Fräulein Brigitte!“ „Janoch, daß ich Ihnen von Schreibstisch heißen?“ „Und einen halben Tag früher, als wir erwartet haben!“ „Der Heimwind zog zu mächtig, und dann — ich wollte so still heimkommen, wie ich gegangen war. Ich habe in Southampton das Flugzeug genommen.“ Sie lachte ihn an, da sprang der alte Herr vom Tisch, streifte seine Arme aus und schloß sie in seine Brust. „Dergleich willkommen daheim! Gut geht es. Aufträge in Hülle und Fülle. Dreihundert Arbeiter mehr. Die neuen Schaleutoren fast fertig. Große Arbeiten in Deutschland.“ „Wo ist mein Bruder?“ unterdrückte sie ihn. „Ich habe eigenmächtig gehandelt. Er hatte immerhin noch Ehrgefühl genug, um Ihnen nicht gegenüberzutreten. Ich habe ihm ein paar tausend Mark gegeben. Er ist in Amerika. Uebrigens, Ellkants Tochter ist mit einem kalifornischen Industriellen verheiratet.“ Brigitte stand an dem alten Schreibtisch des Vaters, sah auf sein Bild und dann wieder auf den leeren Lehnstuhl. „Warum ist Viktor jetzt nicht hier als Chef?“ „Keine traurigen Gedanken“, sagte der alte Schubert schnell. „dafür wird Brigitte Andreas hier sitzen. Hossenlich lange und erfolgreiche Jahre hindurch.“ „Hoffentlich nicht.“ Er sah sie an. „Lassen Sie es gut sein“, fuhr sie veronnen fort. „Ich weiß eine ganze Menge, ich kann auch etwas. Glauben Sie nicht, daß ich das nicht fühle. Ich habe es bei dem Bau gesehen. Aber schließlich — trotz allem bleibt ein Weib stets ein Weib. Ein Weib, das sich jeden Schritt erkämpfen muß, ein Weib, das die Männer begehren oder verlassen und ungenen ernst nehmen. Ganz im Vertrauen gesagt, ich denke und hoffe, daß doch noch einmal die Zeit kommt, in der die Prinzipalin abdanke und gern, ach nur zu gern einem Mann das Rezept überläßt.“ Er horchte auf. „Welchem Manne?“ fragte er schnell. „Rein, Vater Schubert, das luge ich nicht. Das darf niemand wissen, am wenigstens er selbst.“ „Was darf keiner wissen, Fräulein Brigitte?“ „Daß ich doch vielleicht auch in diesem Punkte noch einmal den letzten Wunsch meines Vaters erfüllen werde.“ „Brigitte, ist das wahr?“ „Sie müßten ihm lächelnd zu. Aber das ist vorläufig noch Zukunftsmusik. Jetzt, Papa Schubert, gilt es ernste Arbeit. Zeigen Sie mir die Geschäftsbücher!“ Sie setzte sich an den Schreibtisch und zog den Federhalter zur Hand. — E n d e . —

ungünstig. Sie fallen in einer kurzen Zeit des Jahres, und die Luftfeuchtigkeit saugt die Feuchtigkeit schnell wieder auf. Sobald es also gelang, die Bodenbearbeitung so zu beschleunigen, daß in kurzer Zeit große Flächen bearbeitet werden konnten, oder sobald es gelang, die Regenmenge zweier oder mehrerer Jahre zur Produktion einer Ernte durch Verbilligung der Bodenbearbeitung zu verwerten, konnten mit diesen Niederschlagsmengen auskömmliche Ernten erzielt werden.

Der Mähdreher allein konnte diese Lösung nicht bringen. Er ist bereits 1833 erfunden, ist also schon 100 Jahre alt, und er lief bereits in den 80er Jahren auf den Weizenfarmen Kaliforniens, ohne daß er die Getreideproduktion revolutionieren konnte. Es fehlte die Zugmaschine, und 20 bis 30 Pferde mußten die sämmeren Maschinen über die Felder ziehen. Und die tierische Zugkraft war der Grund des Verlangens der heute so bekannten Maschine, die das Mähen und Dreschen des Getreides in einem Arbeitsgang erledigt. Denn diese tierische Zugkraft bedurfte der Nahrung auf weiten Weiden. Sie mußten jeden Morgen zusammengetrieben und ins Joch gehakt werden, mußten nach einiger Zeit durch Wechselfütterung ersetzt werden, während die abgearbeiteten Tiere auf der Weide wieder Kräfte sammelten. Wer jemals nicht hat, wie schwierig es ist, halbwilde Weidetiere, seien es Pferde, Maultiere oder Ochsen, von den Weidflächen ins Joch zu bringen, sei es in den Prärien Nordamerikas, den Steppen Südamerikas oder Australiens oder dem Busch- oder Grasland Sibiriens, der wird verstehen, daß an diesen Schwierigkeiten der Mähdreher scheitern mußte.

Da wurde der Schlepper erfunden auf dem Umwege über den Dampftraktor. Querschnittliche Gebilde, die wie Strassenmaschinen über die Weizenfelder kletterten, wurden sie durch die Anwendung von Explosionsmotoren immer leichter, zierlicher und einfacher, bis sie die heutige Form annahm, die eine Kraft von 10 bis 20 P.S. in eine Maschine von 50 bis 70 Zentner bringt. Da mit einem Schläge bekam der Mähdreher die Bedeutung, die ihm heute zukommt. Da erst wurde er die Ursache der Revolutionierung der Landwirtschaft der Welt. Wäre diese Entwicklung gekommen, ehe Deutschland seine Kolonien verlor, so hätte die oft verkannte Weizenkolonie Südafrika die Nordamerica Deutschlands werden können. Das Sandfeld mit seinen 400 bis 500 Millimeter und das Kambodland mit seinen 800 Millimeter, das Kaschmirfeld mit seinen 600 Millimeter Regen, sie alle wären Getreidegebiete großer Ausdehnung geworden.

Der Prozeß der Umformung der Getreideerzeugung durch

den Mähdreher ist noch keineswegs abgeschlossen. Er ist im vollen Gange. 150.000 Mähdreher laufen jetzt auf den Getreidefeldern der Welt und jedes Jahr kommen mindestens 30.000 dazu. Damit ist das Ende dieser Entwicklung noch gar nicht abzusehen. Denn Getreide läßt sich bauen in Gebieten mit 250 bis 300 Millimeter Regen, wenn die Verteilung dafür gut ist, das heißt, wenn die Regenzeit mit einem Schauer von 40 Millimeter beginnt, der den Boden durchweicht, und dann in vierwöchigen Pausen wieder 30 bis 50 Millimeter Regen gibt.

Die Folgen dieser Revolutionierung der Landwirtschaft sind unübersehbar. Die Getreideproduktion ist theoretisch unbegrenzt. Damit werden die Preise des Getreides auf dem Weltmarkt immer tiefer sinken müssen. Bei der Austauschbarkeit der verschiedenen landwirtschaftlichen Erzeugnisse, bei der Möglichkeit, Getreide als Körner auf den Markt zu bringen oder auch als Veredelungsprodukte, als Milch, Butter, Käse, Fleisch und Eier, müssen auch die Preise dieser Produkte in die Bewegung des Preisabwärtens gezogen werden. Das heißt, die Landwirtschaft der ganzen Welt wird in ihren Grundbesitzen erschüttert. Denn eine Preislenkung solchen Formats kann an dem Preis für Grund und Boden nicht halten. Auch sie werden fallen müssen. Und wie sich eine Senkung der Bodenpreise auf das ganze Wirtschaftsleben auswirken muß, läßt sich kaum übersehen.

Bei dieser Entwicklung der Weltlandwirtschaft steht der Farmer in der Offensive, der Bauer steht in der Defensive. Das einzige Bauerland aber ist Europa. China schaltet aus, weil es einmal so dicht bevölkert ist, daß der ganze Boden zur Erzeugung von Nahrungsmitteln, Gemüse usw. verwendet werden kann, und weil es jetzt in einer Entwicklung begriffen ist, die vollkommen unübersehbar ist, und dem Weltmarkt nur geringfügig angehört. Europa steht also landwirtschaftlich in der Verteidigung gegen die Realländer. Und zwar Europa ohne Ausland, das landwirtschaftlich produktionsstechnisch auf dem Boden der Realländer steht.

Diese Entwicklung nimmt ihren Lauf mit naturhafter Stetigkeit und in naturhaften Zeiträumen. Sie wird viele Generationen beherrschen. Und diese Entwicklung wird Druck erzeugen, der Gegenstand hervorbringt. Ob sich dieser Gegenstand darin zeigt, daß das bauerliche Europa sich seiner gemeinsamen Lage bewußt wird, ob die Länder Europas die Gefahr erkennen, die ihnen droht, und ob sie daraus eine Einigung finden, das ist die Schicksalsfrage für die europäische Landwirtschaft.

Durch diese günstige Einwirkung auf die Früchte sichert eine Halbdüngung nicht nur den notwendigen Absatz der Produkte, sondern sie trägt durch den gleichzeitig erzielten Mehrertrag auch dazu bei, die auf den geernteten Zentner Ware entfallenden Erzeugungskosten zu verringern.

Rätsel-Ecke



Bilder-Rätsel

Wie lautet der Text?

Ein Buchstabe genügt!

Die Wörter Krum, Bei, Kette, Elf, Das, Kim, Dose, Erde, Rest, Rai, Arm, Kies, Alt, Reis, Ort, Ton, Land, Riter, Had sind durch Einsetzen eines Buchstabens in Wörter anderer Bedeutung zu verwandeln. Die neu hinzugefügten Buchstaben ergeben im Zusammenhang gelesen, ein Sprichwort von Guplow.

Lösungen der letzten Rätselle

Kreuzwort-Rätsel

Kreuzwort-Rätsel. Waagrecht: 1. Ulf, 4. Kf, 6. wie, 7. Jacl, 8. Rost, 10. Wasser, 13. Lampe, 14. Fflg, 16. Wondel, 18. Jann, 19. Heim, 21. Ida, 22. Fid, 23. Bai. — Senkrecht: 1. Uri, 2. Kiew, 3. Rinne, 4. Kloe, 5. Tat, 8. Lampion, 9. Meiser, 11. Bai, 12. nie, 15. Wondo, 16. Rund, 17. Reß, 18. Zer, 20. Kal.

Humor

Herzliche Visite

Um halb zwei Uhr des Nachmittags erscheint Sepp Dillensauer in großer Hast bei Doktor Brach, dem Frauenarzt des Stollfenswälder Bezirksstädtchens, und bittet ihn, er möge sofort zu seiner Frau kommen. Raum, daß die Fahrt im Auto begonnen hat, verlangt Dillensauer größtmögliche Beschleunigung.

Der Arzt schaltet die höchste Geschwindigkeit ein und fragt: „Ist der Zustand Ihrer Frau so ernst?“ „Ja, soll net“, erwidert Dillensauer, „aber um zwei Uhr, da kommt a Viechhändler zu mir, der Ferdinger Thomas, der will an Ochsen bei mir kausn, und drei Küb, und an jungen Stier a no buaga, und a paar Sau wöll i em a no aufbänge. Der Ferdinger Thomas, der hat will Geld, mordewill Geld und bild is er a mordsbild, alder a Viechhändler affrat a so, als wia man sich ean wünscht. An solchen derf ma net verkauma.“

Als das Auto beim Dillensauerischen Hof vorfährt, kommt Sepps Frau entgegen, heiter und frisch. „Ihre Frau scheint aber nicht sehr krank zu sein.“ „Ders fehlt mir.“ „Nichts?“ „Nix, pfellgrad nix!“ „Warum haben Sie mich dann geholt?“ „Dös war a so: am Vormittag, da hab i beim G'richt a tan ghabt. Dös had länger dauert, als wia i a'laubt ghabt hab, daß dauern wird. Jweng dem hab i den Jag veräußert, der wo um zwos nach Dinterstollfenswald geht. Da hab i wolln midm Wietauto fahrn. Aber als a wia der Schöfför, der Sauhund, der allendige, a'feln hab, daß mir's gar a so bringend is, midm Nachhansfaher, da had er zwöf Markk verlangt für die Fahr. Da hab i eam a'faat, er so mir den Bußk runterntschin mit die zwöf Markk. Bal er so teier is, der Schöfför, hab i a'faat, nachs geh i halt zum Derrn Doktor, der verlangt nur zeha Markk fier an B-such. Und so is femma, daß mir jetzt da san.“

(Aus „Mänd. Medis. Wochenchr.“)

Der Markt für landwirtschaftliche Erzeugnisse steht heute im Zeichen der Qualitätsverbesserung. Alle empfohlenen Maßnahmen, wie Sortenvereinheitlichung, Verkauf nach Dektolitergewicht, Standardisierung usw., haben den Zweck, dem Käufer eine einheitliche Ware von bester Beschaffenheit anbieten zu können, da weniger gute Ware keinen Absatz findet. Der Landwirt ist daher in eigenem Interesse gezwungen, diesem Bestreben zu entsprechen und sich auf Erzeugung von Qualitätsware einzustellen. Eine sehr große Rolle spielt hierbei die richtige Düngung, bei welcher der Nährstoff Kali unentbehrlich ist. Kali liefert volle, schwere Körner, wie überhaupt Ware mit hohem Gewicht, schützt die Pflanzen vor Krankheiten und Schädlingen und macht sie haltbarer und widerstandsfähiger.



ES FEHLT im Wirtschaftsgetriebe ein **RAD**, wenn es Äckern und Grünländereien an **KALI** mangelt!

Beschaffen Sie sofort Ihr Kalisalz, damit Sie es dem Getreide vor der Saat geben können!

Etwas Sparsameres als imi gibt es wirklich nicht! Schon ein Teelöffel voll genügt für eine normale Aufwasch- und Spülschüssel!

imi ist im Gebrauch über die Maßen billig!



imi zum Aufwaschen - Spülen - Reinigen * für Geschirr und alles Hausgerät *

Familienchronik

Du hast es gut, Erika! Wenn dich dein Mann ärgert, kehrt du einfach zu deinen Eltern zurück! ...

Mutter: „Das Wissen hat er von mir und den Dutz von seinem Vater.“ ...

„Warum nennt der Knoll seine Frau immer Kantippe? Aus Eitelkeit! Er bildet sich ein, daß man ihn dann für den Sokrates hält.“

Arterienverkalkung

Herzleiden Dankerfüllt teile ich hoffentlich mit, wie ich und andere Leidende durch ein einfaches, auch ärztlich verordnetes Mittel in ungeahnter Weise geheilt wurden.

Steueramtmann a. D. H. Frederstorff, Schmerin 351 (Necklb.).



Das ist Amerika

Mit 100 Mark nach U. S. A. — Hinter der Dollarfront

Ein deutsches Schicksal / Von Karl Ey / Copyright 1930 by Presse-Verlag Dr. R. Dammert Berlin.



(A. Fortsetzung.)

Halt, da neben der Eingangstür an der rauhen Wand hing ein gedrucktes Schild. Es begann mit denselben Worten, die vor der Hütte angebracht waren: „Rest House, Colorado Hunting Association.“

„Schuhhaus der Jägervereinigung von Colorado.“ Und darunter: „An jedermann, der hier eintritt: Benutzt diese Schuhhütte und ihr Inventar wie Ihr wollt. Haltet Ordnung.“

„Dann folgte eine Liste, die Freude in unseren bekümmerten Herzen und lauernden Mägen verdrehte, denn da stand zu lesen:“

„Proviantsmengen im Vorratschrank.“

Table with 2 columns: Item name and quantity. Includes items like 200 Pfund Mehl, 3 Seltens Speck, 100 Erdwürste, etc.

Schlachtfeldland in den Rocky Mountains. — Die Öffnung des Vorratschanks ergab, daß alle angeführten Lebensmittel noch intakt waren, offenbar hatte also seit der letzten Revision durch die Jägervereinigung niemand hier Schatz gesucht.

Diese Hütten, die man im Westen des östlichen Landes, und für Jäger und andere Leute bestimmt, die die großen unbewohnten Flächen des Landes durchstreifen. Viele wohlhabende Leute, die in solchen Stätten ein unerwartetes Lager und Wohl auf ihren Jagdpartien gefunden haben, belohnen die Vereinerung mit großen Schenkungen, aber jedermann ist willkommen und kann diese Unterkunfthütten in der Wildnis nach Herzenslust benutzen.

In der Ecke der Hütte stand ein eiserner Herd mit allen Kochutensilien, Töpfen, Pfannen, Sieben und Löffeln. Ein zweiter Schrank enthielt Eßgeschirr für vier Personen. Neben dem Herd lag ein Stapel Feuerholz. In der roten Schublade des Tisches fanden wir zwanzig Packen Tabak, Streichhölzer sowie einen Zettel mit der Aufschrift:

„Das Petroleum befindet sich in der Kanne neben der Tür. Verzicht, keine Feuerzeuge in der Nähe.“

Eine große, fast kaum einen Viertelmeter über der Erde erhabene Bettstelle aus groben Brettern war mit Fell belegt. Sechs Kamelhaardecken lagen daneben. Ein kleiner Tisch enthielt einige Medikamente. Das einzige Buch in dieser Behausung war die Bibel.

Hier ist Gutsein ...

Nach prollerte das Brennholz in dem Herd, der auch die Hütte angenehm erwärmte; denn mit der Nacht war, trotzdem wir erst Mitte September hielten, eine ungemütliche feuchte Kälte eingetreten.

„Was wollen wir essen, Jo?“ fragte ich meinen kleinen Gefährten, der die frischen Schlafdecken vor dem Feuer anwärmte.

„Wiel und schnell“, sagte er. „Ich hatte vor dem Bach, der dicht bei der Hütte vorbeimarmelte, zwei Eimer Wasser geholt. Der große Kessel dampfte auf dem Herd, in der geräumigen Pfanne brutzelte das Getreide. So ging an unseren riesigen Vorratschrank.“

„Chicago Roll“, rief er und brachte eine Fleischkonferven-dose herbei, „mach auf, wollen mal sehen, was das ist.“

Mit einem Keilbich wurde der Deckel von der Pfunddose herabgeschlagen und vor uns lag, niedlich aufgestellt, ein dünn geschnittenes Beefsteak.

„Das genügt, jetzt auch die Zwiebeln, Pfeffer, Salz.“ Wir aßen an diesem Abend nicht vegetarisch, aber köstlich. Kaffee mit Dölmilch und Zucker folgten.

„Morgen früh mach ich Pfannkuch“, erklärte Jo mit fassen und verträumten Augen, „die kann ich machen. Auch Brot müssen wir uns machen“, fügte er dann überlegend hinzu. „Und vor allen Dingen wird morgen gewaschen. Ich hab das Foh mit grüner Seife schon neben dem Herd gesehen. Du siehst aus wie ein Müllkutsch.“

„Und du, mein lieber Jo, wie eine Kognose.“ Das schien mein kleiner Freund nicht gerne zu hören. Sollte er auf sein Milch- und Blutgicht eitel sein?

„Koch eine Zigarette“, machten wir unser Bett. Es war breit genug für vier. So zog aus meiner Tasche ein Reisegepäck: Kamm, einen kleinen Spiegel, in dem er sich ernst auf seine etwaige Kognose hin betrachtete, ein Stück guter Seife,

eine halboolle kleine blaue Tube und eine — Zahnbürste. Nein, Jo war keiner der üblichen kleinen Prariepöhlen ...

Die Lampe aus. Beide lagen wir unter den warmen Kamelhaardecken. Beide in unseren Hosen, wie man in der Wildnis schläft. So sahte nach meiner Hand:

„Charles.“ „Na.“ „Du bist ein guter Kerl.“ „Halt's Maul, Jo!“

Die Geisterstadt im Felsengebirge.

Zwei Wochen lang hatten wir in der Schuhhütte ein Leben geführt wie zwei Robinsone, die auf einem zwar wenig abwechslungsreichen, aber nahrhaften Schlaraffenland ausgelegt waren, hatten eine mächtige Vresche in den Proviantschrank geschlagen, waren durch die Praxis gute Köche geworden, die mit Mehl, Dölmilch und Del das weißeste Brot backen, die Salzfleisch auf drei verschiedene Arten zu bereiten wußten und nur öfters ein inniges Verlangen nach Kartoffeln nicht gut unterdrücken konnten.

Jetzt mahnte uns aber die Witterung, eine solidere Behausung in menschlicher Nähe zu suchen, und irgendwo Arbeit zu finden, die einen hingenden Lohn einbrachte, denn sowohl Jo als auch ich brauchten dringend warme Kleidung. Dabei war, ohne daß wir recht merkten, das Wetter immer kälter geworden. Nicht so sehr am Tage, da uns ein ununterbrochener Colorado-Sonnenschein beschieden war, aber morgens und abends, wenn die Zwergtiefen ein warmendes Kleid aus Rauch-reif trugen.

Die Frage war die: Zurück zur Hauptlinie und einem Zug winken oder weiter die tote Schienenstrecke entlang und sehen, wohin sie führt?

„Jo, was meißt du?“ Der Kleine war für die Fortsetzung unserer Expeditionstour. „Wo die Zweiglinie endet, muß doch auch ein Ort sein. Jemandwas Menschliches werden wir dort schon treffen.“

„Allright.“ „Allzu großes Verlangen nach der Zivilisation, American style, besonders wie ich sie in Omaha kennengelernt hatte, plagte mich auch nicht. Allerdings hätte ich einen Dollar dafür gegeben, eine neue Zeitung zu lesen, wie der Weltkrieg hand.“

Diesmal brachen wir umständlicher auf, als zu unserem ersten Tramp von der verlassen Station zur Schuhhütte, wo uns nur eine Tüte Kaffee und eine leere Corneobeechdose beschwerte.

Wir machten uns einen hübschen Paden mit Proviant, nahmen vier Kamelhaardecken mit, sowie eine Pfanne, Kaffeetopf, zwei Becher, Blecheller, zwei Handlöhner und Eßgeschirr. Ich packte auch noch einige Pakete Tabak und Streichhölzer ein sowie in Beil. Trotz dieser Requirierung waren in der Schuhhütte noch Lebensmittel und Koch- und Eßgeschirr genug verblieben, um anderen Wanderern oder Jägern das Leben in der Wildnis ertragbar zu machen. Dann stellte ich eine genaue Karte auf, was wir uns angeeignet hatten, legte meinen Namen darunter und als Adresse „Deutsches Generalkonsulat, Kempten City.“

Als ich nach langen Jahren meinen Fuß für die Heimfahrt von dem Generalkonsulat holte, wurde mir die Liste präsentiert, und ich zahlte mit Freuden den angegebenen Wert — 22 Dollar.

Koenigsbergh — 18 Miles.

Beim Morgengrauen nach einem guten Frühstück brachen wir auf. Jo hatte die Schuhhütte in Ordnung gebracht, das Geschirr gewaschen, und die Felle und Decken zurechtgelegt. Die Hütte sah ebenso ordentlich aus wie vor zwei Wochen, als wir sie zuerst betraten.

Unter Marsch ging immer dem verrosteten Schienenstrang entlang. Stundenlang waren wir schon gegangen, an kleinen, verfallenen Wärterschuppen vorbei, an großen Hühnerhaufen, an Weißblechhäuschen, die in großen Abständen an dem Bahndamm anstauften und darauf hindeuteten, daß hier einst ein tätiges Leben geblüht hatte.

Wir gönnten uns keine Mittagstakt, sondern marschierten bis zum Nachmittag durch, ohne auch nur die Spur eines menschlichen Wesens zu sehen. Selbst das Tierreich schien hier erloschen, mit Ausnahme von einigen riesenhaften Geiern und kleinen behenden Schlangen von erdgrauer Färbung, vor denen wir eingeschüchtert eine Heidenangst hatten, und ich nicht minder, obwohl ich diese Tatsache für mich behielt; denn der Kleine Jo, der so fix am Herd herumgewirtschaftet hatte, zog sein Köcher in so krause Falteln, daß ich wieder einmal den großen Bruder spielte und mit sein Gesicht mit aufsch.

Er weiterte sich zwar zuerst, aber ich merkte doch, daß es ihm zuviel wurde.

Wir verfolgten den Schienenstrang, bis er eine scharfe Krümmung machte und einen Weg kreuzte, der früher wohl eine Landstraße war, wenn er auch jetzt ebenso unbepflügt aussah wie die Gasse.

Dalt hopp — ein Wegweiser hinh nahe vor dem völligen Zusammenbruch an einem rötigen ...

Ich rieb mir die Augen. Wir waren doch nicht in Ostpreußen. Denn da stand noch deutlich zu lesen:

„Koenigsbergh — 18 Miles.“

18 Meilen sind rund 30 Kilometer. Dann mußten wir nach dem Ort mit dem guten deutschen Namen kommen; denn daß auch die Ortshafte hier verlassen waren, konnten wir uns nicht denken.

Unter diesem beruhigenden Wegweiser in der Wildnis machten wir halt, kochten ab und schliefen dann unter freiem Himmel, aber eng aneinander in warme Decken gewickelt, ein. Wir waren zu müde, um uns selbst vor den „snakes“, den widerlichen erdgrauen Schlangen, zu fürchten.

Die verlassene Stadt.

Noch einmal mußten wir eine Nacht unter dem krafftenden Sternenhimmel von Colorado zubringen; dann merkten wir, daß wir uns bewohnten, oder doch bewohnt gemeinen Gegenden näherten. Blockhütten und Weißblechhäuser erschienen jetzt so zahlreich am Wege, daß wir uns schon gar nicht einmal bewußten, sie zu durchforschen oder in ihnen herumzukübeln. Aber alle diese Gebäude befanden sich in einem trostlosen Zustand des Verfalls.

„Jo traiff mich in den Arm: „Look there — an air-trolley.“ Wahrhaftig — in der Ferne sah man eine Schwedebahn, deren Koris aber regungslos in der Luft hingen. Hier mußte ein Bergwerk sein.

„Colorado hat Goldminen“, sagte Jo wichtig. Wir bestiegen unsere Schritte, und dann, als wir eine Wegbiegung passiert hatten, blieben wir beide mit offenen Mündern und im heißen Erstaunen stehen.

In einer Talmulde lag vor unseren Augen ein Ort, nein, eine kleine Stadt von wenigstens 500 Häusern. Fabrikanlagen ragten dazwischen auf, riesige Berge von Erzen lagerten neben den Berggebäuden, ein kleiner Kirchturm lagte hernor, und mitten durch diese Ortshafte führte, deutlich von hier erkennbar, eine gewaltige, breite Straße, wohl die Mainstreet, die in keiner amerikanischen Stadt fehlen darf.

Aber diese Stadt lag in tiefem Schmelgen. Kein Geräusch drang zu uns herüber, kein Rauch stieg aus nur aus einem der Häuschen auf. Still und tot lag der fatisliche Ort hier in den Bergen Colorados.

„Wenn nun die ganzen Häuser voller Leichen und Getrippen liegen?“ fragte Jo mit dünner ängstlicher Stimme.

Ich muß gestehen, mich selber machte viele schweigmame Stadt, die keine Spur von Leben zeigte, fast unheimlich an. Hatte die Pest die Bewohner dahingerafft? Später erfuhr ich, welche Bewandnis es mit Koenigsbergh und vielen anderen toten Städten wie Koadaballe, Smithers, Ehrentrau und Belladonna hatte, die im Felsengebirge ein gespenstisches Dasein führten, zu denen verrottete, nie mehr benutzte Schienenstränge laufen, und in die wir durch blinden Zufall gestolpert waren.

Dies ist die Geschichte der toten Städte im Felsengebirge von Colorado.

Im Frühjahr 1887 kam ein ostpreussischer Schlossergeselle als blinder Passagier im Santa Fe-Express in Denver an, wo ihm ein Rühmer Gastwirt eine kleine Summe vorstreckte, den sogenannten „road stake“, damit Gevatter Schlosser seinem Goldsieber in den Bergen nachgehen konnte. Hier und da hatten Prospektoren bereits Goldfunde gemacht, und wo eine Fundstelle war, da mußten über Nacht Ortshafte aus dem steinigen Felsboden, blühten und — vergingen.

„Heute würde selbst der Stationsmeister in Denver erst lange in alten Karten rubieren müssen, ehe er genauen Bescheid geben könnte, wo dieses Koenigsbergh der Neuen Welt, dieses Koadaballe oder Belladonna liegt. Und doch waren diese Orte einst die Endstationen eines Zweiglinien-Systems, über das die Erzgrube domneten, und die Proviantwagen führten mit Konferven, Speck, Bier, Äpfeln und Whisky.“

Die Grenzgeschichte überliefert zwar die Taten, aber nicht die Namen der Akteure, und wenn man wirklich erfährt, daß der Koenigsberger, der im blinden Glück seinen Goldjagd machte und seinen „Claim“ durch ein mit ungelener Hand gezeichnetes Schild „Koenigsbergh“ nannte, „One Eye Dutch“, gerufen wurde, so ahnte man wohl, daß er nur ein Auge hatte, aber man ist im übrigen auch noch nicht viel hierher gekommen.

Der Gastwirt aber, der ihm 100 Dollar als „road stake“ vorstreckte, dadurch sein Partner wurde und ihn schließlich faßlos auskaufte, hieß Mühlbauer und lebte heute als wohlhabender Millionär in Chicago.

Fünfzehn Jahre nur hat Koenigsbergh in Colorado geblüht. So lange waren die Goldminen ersichtlich genug, um das Leben in der Stadt wild überhäufen zu lassen, um die flüchtige Welt mit einem Dollar, das Glaschen Whisky mit 150 Cents zu verkaufen, um es dem Betreger des „Koenigsbergh-Record“ zu ermöglichen, sein auf einer windstillesten Presse gedrucktes Blatt für 25 Cents pro Exemplar an den Mann zu bringen.

(Fortsetzung folgt)

